

da schlummern lebensfähige Keime, welche bei einer richtigen Pflege fruchtbar gedeihen könnten.

Auf der finsternen Oberfläche des Elends und der Entbehrung des oben beschriebenen Bevölkerungsteiles von Mohilew erscheint ab und zu ein heller Strahl der aufopferungsvollen Liebe und Sorge in der Person der sogenannten „Gabete“. Das ist gewöhnlich eine ältere Frau, meist aus der Mitte der Armen, welche schon an den Tod und an das Jenseits zu denken anfängt und ihre Seele durch Hingabe an die Armen zu retten sucht. Sie knüpft gewöhnlich Beziehungen mit den reicheren Bevölkerungsschichten der Stadt an, um von ihnen Beiträge zugunsten der Armen ihrer Strasse zu sammeln. Da sie alle diese Armen persönlich kennt, so gewinnt sie sich leicht durch ihre Hilfe ihr volles Vertrauen.

Auf ihre Anregung und unter ihrer Kontrolle bilden dann die armen jüdischen Frauen ihrer Strasse eine eigentümliche Art der gegenseitigen Unterstützungskassen, welche mit den allgemeinen Sitten und Bräuchen des jüdischen Volkes eng verknüpft sind und Chewras (Bruderschaften) heissen. Die Zahl ihrer Mitglieder ist unbestimmt und locker und ist nach oben von der Zahl der jüdischen Armen des Stadtviertels, in welchem sie entstehen, abhängig. Den Mittelpunkt derselben bilden immer die Gabete und ihre Gehilfinnen. Jedes Mitglied hat an der Wand seiner Wohnung eine geschlossene Blechbüchse, „Puschke“, anzuschlagen, deren Schlüssel bei der „Gabete“ aufbewahrt wird. Von Zeit zu Zeit werfen die Besitzer dieser Büchse in ihre Spalte eine Kupfermünze hinein, welche sie als unantastbar und für das Eigentum der Chewra betrachten. Es ist nämlich eine alte unter allen Juden ohne Unterschied von Besitz und Stand verbreitete Sitte, sich eine solche Büchse anzuschaffen und bei Erfüllung gewisser Wünsche (Genesung, Erfolg gewisser Unternehmungen) „für die Büchse“ etwas zu geloben, um es für charitative Zwecke zu verwenden. Dieselbe Sitte hält also auch hier die organische Sparkasse der Armen zusammen. Da unter die freudigen Ereignisse dieser Leute vor allem unerwartete wirtschaftliche Erfolge zu zählen sind, so wird die Erfüllung des Versprechens, bei solchen Fällen etwas für die Büchse zu geben, gleichsam zur Ausnützung der glücklichen Zufälle für die weit öfteren Fälle der völligen Arbeitslosigkeit.

Das Geld aus den Büchsen wird von der „Gabete“ einmal im Monat gesammelt und gewöhnlich während der Wintermonate, der Zeit der Krankheiten und der Arbeitslosigkeit, unter den am meisten darunter leidenden Mitgliedern verteilt. Auch die Männer besitzen unter der Leitung eines „Gabe“ in vielen Strassen solche Chewras, wodurch die Tätigkeit der Frauenchewra ergänzt wird. Natürlich handelt es sich dabei um so kleine Einnahmen (3—5 Rubel monatlich), dass von einer eingreifenden Wirkung der Chewra im Leben der Armen keine Rede sein kann. Prinzipiell wird sie aber von einer richtigen Erkenntnis getragen, da sie die Menschen von den Launen des Schicksals zu befreien sucht; dort, wo sie — von demselben Prinzip getragen — mit grösseren Mitteln operiert, ist ihre Wirkung auch eine ganz andere.

Es ist hier nicht der Ort, jene weiteren Fälle, welche für das ganze soziale Leben des russisch-jüdischen Proletariats von allergrösster Bedeutung werden, zu besprechen. Es sei mir nur erlaubt, von diesem Punkte aus eine allgemeinere Folgerung speziell für die jüdische Wohlfahrtspflege zu ziehen.

Wer, wie die Verfasserin, Gelegenheit gehabt hat, in den Kleinstädten des russisch-jüdischen Ansiedlungsrayons lange Zeit zu leben und die Tätigkeit der dortigen jüdischen Philanthropen zu beobachten, weiss, dass die russisch-jüdische Intelligenz die besten Absichten für ihre armen Glaubensgenossen hegt. Und doch — sieht man sich in den jüdischen Wohlfahrtseinrichtungen, in dieser Reihe von Armenküchen, Armenschulen, Frauen-Vereinen usw. um, so stösst man an eine gänzliche Machtlosigkeit. Es ist ein vollständiger Mangel an einer volkstümlichen Grundlage, der hier auffällt, und der Arme wird da als etwas völlig Fremd-

artiges, als ein Objekt der Unterstützung, nicht als ein Subjekt, dem man zu helfen sucht, betrachtet.

Die intelligente russisch-jüdische Jugend zeigt eine instinktive Erkenntnis der Mangelhaftigkeit dieser Einrichtungen. Jedenfalls tauchen von ihrer Seite fast jedes Jahr Projekte neuer wohltätiger Anstalten auf, welche scheinbar von einem neuen Prinzip geleitet werden. Aber auch hier ist kein richtiger Zusammenhang anzutreffen.

Statt neue Projekte auszuarbeiten, hätte die philanthropische russisch-jüdische Jugend sich um jeden sittlich zulässigen Preis einen tätigen Einfluss in den bestehenden philanthropischen Einrichtungen verschaffen sollen. Was uns fehlt, ist die Zusammenfassung aller organisatorisch tätigen jüdischen Philanthropen zu einer einheitlich wirksamen Gemeinschaft. In dieser Gemeinschaft müssten aber in erster Linie Vertretern aus dem Volke in der Person der „Gabete“ und des „Gabe“ grosse Mitwirkungsrechte eingeräumt werden.

Freilich, den Versammlungen der Frauenkomitees in Mohilew wohnen gewöhnlich auch „Gabetes“ bei, welche im Auftrage dieses Komitees in den armen Vierteln geringe Geldsummen in der Form von Unterstützungen oder zinslosen Darlehen verteilen. Aber die Stellung dieser „Gabetes“ ist eine durchaus untergeordnete. Wie viel könnte man hingegen von ihnen erfahren, wenn man sie als Gleichberechtigte mitreden liesse und ihre Meinung mit Respekt anhören wollte! Die Verfasserin selber hat einen grossen Teil ihrer Kenntnisse über das jüdische Proletariat Mohilews einer solchen „Gabete“ namens Zirele zu verdanken, mit welcher sie im Laufe einer längeren Zeit fast täglich verkehrt und durch die sie einen Teil ihrer Enquete ausgeführt hat.

Wohl weiss ich, dass nicht immer die Meinung der „Gabete“ resp. des „Gabes“ die richtige und allein zutreffende sein wird. Sie ist meist sehr kurzichtig und von den engen Interessen eines Stadtviertels oder einer Strasse getragen. Aber sie verdient es jedenfalls, aufmerksam angehört zu werden. Ein weiteres Kriterium kann man erst dann auf der Grundlage des volkstümlichen Urteils aufbauen. Und je mehr die „Gabetes“ und die „Gabes“ bei philanthropischen Unternehmungen in den Kleinstädten des Ansiedlungsrayons zurate gezogen werden, desto weitblickender werden auch jene. Auf diese Weise kann die jüdische Philanthropie feste Wurzel im Volke fassen, statt ein Organ zur Betätigung der humanitären Regungen der Reichen zu schaffen.

Es wird der Zweck einer weiteren Abhandlung sein, positive Wege auf diesem Gebiete aufzuzeigen.

(Weitere Artikel folgen.)

Die Juden in Kairo und in Persien.

Die Legende von dem angeblichen Wohlstande der Juden ist in der letzten Zeit gründlich zerstört worden. Die Notlage der Juden in Galizien wurde bereits von berufener Seite ziffermässig illustriert. Ueber die Armut der Juden in Russland haben wir an dieser Stelle einige Artikel bereits veröffentlicht, welche das Elend unserer Volksgenossen im Zarenreiche hell und grell beleuchten.

Aber nicht nur in den Ländern, wo die Zahl der jüdischen Bevölkerung beträchtlich ist, sondern auch dort, wo diese Zahl verschwindend gering ist, stehen die Juden unter dem Zeichen grosser Not und tiefer Armut. Ein russischer Orientreisender, der in Egypten lange Zeit gewilt und reichlich Gelegenheit hatte, die Lage unserer Volksgenossen im ehemaligen Pharaonen-Lande kennen zu lernen, veröffentlicht in der Petersburger Wochenschrift „Woskhol“ einen interessanten Reisebrief aus Kairo, in welchem die Lage der Juden in dieser Stadt geschildert wird. Und diese Schilderungen sind es, welche die Tatsache bestätigen, dass die Juden fast überall in Not und Kummer leben, einen erbitterten Kampf ums Dasein führen und in diesem Kampfe verkümmern.

Egypten ist bekanntlich das freieste Land der Welt. Spe-

ziell Juden-Beschränkungen bestehen dort nicht. Den Juden steht es frei, sich überall in Egypten anzusiedeln und jedem beliebigen Gewerbe oder Erwerbe nachgehen zu dürfen. Und doch leben die Juden in Egypten in „Ghetti“ und in erschreckender Armut. Das jüdische Ghetto in Kairo, Dar-El-Barabar genannt, verblüfft durch seine Armut und durch die Zusammenpferchung der Bevölkerung. Die engen und schmalen Gassen, in denen kein Wagen passieren kann, sind bedrückend düster, die Wohnungen in den halbverfallenen Häusern völlig finster. Die wenigen reichen Juden, welche Geschäfte in der Muska-Strasse, dem Zentrum der Stadt, besitzen, wohnen in anderen Stadtteilen, in Ismailia, Abbasia und Midon-El-Mohammed-Elī. Aber dieses kleine Häuflein wohlhabender Juden, das fast ausschliesslich aus eingewanderten rumänischen und österreichischen Juden besteht, vermag nicht die Notlage der in Dar-El-Barabar lebenden Juden zu lindern. Und die Lage der Juden im Ghetto zu Kairo gestaltet sich immer schlechter.

Von den siebenhundert Familien, welche in Dar-El-Barabar leben, sind 80 Prozent ohne jedwede sichere Existenz. Die allgemeine Armut und die Ungewissheit über den kommenden Tag bedrücken die Notleidenden auch moralisch, während das künstlich geschaffene „Ghetto“ sein Gepräge auf das Antlitz eines jeden Juden aufdrückt. Viele von den notleidenden Juden sind Handwerker, befinden sich aber beständig ohne Arbeit, folglich auch ohne Brot... Die Hauptursache dieser Arbeitslosigkeit liegt in der Unmöglichkeit, mit den Arabern zu konkurrieren, welche ihre Dienste äusserst minimal taxieren. Jeder Arbeitgeber in Kairo beschäftigt bei sich am liebsten Araber, denen er einen sehr kleinen Arbeitslohn zahlt und sie ausserdem nach Belieben behandeln kann. Auch die Unkenntnis der fremden Sprachen, welche durch den internationalen Charakter von Egypten verlangt werden, verschlechtert die Lage der Juden in Kairo, die infolge dieser Unkenntnis nicht einmal als Tagelöhner und Hafearbeiter Verwendung finden können. Durch diese Faktoren sind die Juden in Kairo zu Bettlern gemacht worden. Die jüdischen Schneider, Anstreicher und Fabrikarbeiter hatten sich vor kurzem dem in Kairo ausgebrochenen allgemeinen Strike angeschlossen, hauptsächlich deshalb, weil die Strikenden die Nichtzulassung der Araber in die europäischen Werksstätten verlangten. Die Fabrikbesitzer und andere europäische Arbeitgeber hatten zwar diese Forderung grundsätzlich angenommen, erfüllen konnten sie dieselbe aber nicht. Die Folge davon ist, dass zwei Drittel der Bevölkerung von Dar-El-Barabar brotlos sind und immer mehr herunterkommen. Einen deprimierenden Eindruck machen die Kinder in Dar-El-Barabar. Nackt und hungrig, ohne Aufsicht und irgendwelche Pflege, liegen diese Kinder des Elends in den schmutzstarrenden Gassen und Gässchen des jüdischen Ghetto umher... Auch die anderen, ausschliesslich von Juden bewohnten Ortschaften von Kairo, wie El-Komp und El-Chendl, bieten ein Bild des Elends und des Jammers.

Noch einen Beweis dafür, dass die Juden, sogar dort, wo sie eine verschwindend kleine Minorität der Bevölkerung bilden, in grosser Notlage leben, liefert Persien. Einige Daten über die Lage der Juden in Persien wurden unlängst in der „Revue Blanche“ veröffentlicht. Wir beschränken uns auf die Daten, welche die Lage der Juden in Teheran beleuchten, weil sie als Gradmesser für die Lage der Juden in den anderen Städten Persiens dienen können.

Die jüdische Gemeinde in Teheran zählt im ganzen 6000 Mitglieder. Und nur drei Juden aus dieser Zahl besitzen ein Vermögen von ungefähr 30 000 Francs; alle übrigen Juden leben in tiefster Armut.

Das unter den Anhängern des Islam verbreitete Vorurteil, wonach alle Gegenstände, welche von den Juden berührt, alle Wohnungen, welche von Juden bewohnt werden, unrein wären, bedrückt die Juden in Teheran unsäglich. Sie sind gezwungen, Häuser käuflich zu erwerben, um dort wohnen zu können. Da die Häuser von einem Anhänger des Islam nicht einmal umsonst genommen werden, so haben sie nur als Wohnstätten einen Wert.

Und ein Blick in das Innere einer jüdischen Wohnung in Teheran genügt, um die jüdische Armut in ihrer ganzen Grösse kennen zu lernen. In diesen Wohnungen befindet sich kein einziges Möbelstück; weder Tisch, noch Stuhl, noch Kasten sind dort vorhanden. Auf dem Boden ist ein aus Stoffetzen zusammengenähter Teppich ausgebreitet, auf dem die Bewohner sitzen, essen und schlafen. Die Küche liegt im Hofe unter einer Bedachung voll Rauch und Russ. Wovon die Juden leben, ist eine Frage, die niemand beantworten kann. Ohne Arbeit und Beschäftigung sind die Juden von Teheran nicht in der Lage, sich selbst, geschweige denn ihre Familien mit trockenem Brote ernähren zu können. Die Folge dieser schrecklichen Armut ist, dass die Grundpfeiler der jüdischen Familie in Teheran arg erschüttert sind. Ehescheidungen sind unter den Juden in Teheran eine alltägliche Erscheinung. Die Judenmädchen in Teheran werden im zartesten Alter verheiratet, sie werden jedem zur Frau gegeben, der darum ansucht. Man kann in Persien kaum dem Kindesalter entwachsene Mädchen sehen, welche bereits Mütter sind.

Schreiber dieser Zeilen hatte Gelegenheit, viele persische Juden in Russland kennen zu lernen und muss bezeugen, dass diese Juden auch in anderer Hinsicht sehr bemerkenswert sind. Die Armut und die Sorge um den morgigen Tag haben in ihnen das Bewusstsein ihrer Menschenwürde fast erstickt. Sie sind schüchtern, niedergeschlagen und hilflos. Fast alle Juden in Teheran leiden buchstäblich Hunger. Die Versuche einiger jüdischen Philanthropen aus Westeuropa, den persischen Juden materielle und geistige Hilfe zu erweisen, haben bis jetzt keine greifbaren Resultate ergeben. Gt...

Nationalfonds - Kommission.

(Mitteilung.)

Einzelne Mitglieder der Nationalfonds-Kommission und auch verschiedene Gesinnungsgenossen haben bei mir das Begehren gestellt, dass ich ihnen die bisher eingelaufenen Anmerkungen u. dgl. zum Entwurfe des Nationalfonds-Statuts einseide. Ebenso haben einzelne Antragsteller den Wunsch geäussert, dass ihre Anträge sofort nach deren Eingang versendet werden.

Diesen Wünschen kann nicht nachgekommen werden. Es wäre eine Unmöglichkeit, die einzeln eingelaufenen Anträge, Anmerkungen einzeln zu versenden. Einerseits würde die Arbeit des Unterzeichneten dann in eine Abschickungsarbeit ausarten, die viel Mühe, ohne übrigens viel Nutzen zu bringen, verursachen würde. Der Einlauf ist ein viel grösserer, als sich manche Herren vorstellen. Andererseits kann es sich nicht darum handeln, systemlos das ganze Material zu versenden, heute den einen, morgen den andern Antrag.

Der Unterzeichnete erfasst seine Aufgabe darin, nicht als Vervielfältigungsmaschine oder als Postbureau zu fungieren, sondern den gesamten Einlauf systematisch zu verarbeiten. Er ist jetzt mit der Verarbeitung dieses Einlaufes beschäftigt. Die Arbeit konnte früher nicht begonnen werden, da der modifizierte Antrag des Aktionskomitees erst Ende Juni erschienen ist. Uebrigens steht noch jetzt die Rückäusserung einer Behörde aus.

Im Monat September wird ein gedruckter Bericht des Unterzeichneten erscheinen. Der Bericht, der in systematischer Weise den Inhalt des gesamten Einlaufes wiedergeben wird, wird den Mitgliedern der Nationalfonds-Kommission, des Aktions-Komitees, wie auch der Presse zugesendet werden. Dieser Bericht wird auch als Grundlage für die Beratungen des kleinen Kongresses, eventuell für die einer in Verbindung mit dem kleinen Kongress stattfindenden Sitzung der Nationalfonds-Kommission dienen können.

Die zionistische Presse wird ersucht, die gegenwärtige Mitteilung abzudrucken.

Zürich, den 5. August 1902.

Der Präsident der Nationalfonds-Kommission:
Dr. Farbstein.